

Anna Klein

promotion 5



Toleranz und Vorurteil

Zum Verhältnis von Toleranz und Wertschätzung
zu Vorurteilen und Diskriminierung

promotion 5



Verlag Barbara Budrich

promotion 5

Der Wettbewerb für Dissertationen – ausgeschrieben
vom Verlag Barbara Budrich

Mitglieder der Fachjury:

Prof. Dr. Jörg Blasius, Universität Bonn

Prof. Dr. Ralf Bohnsack, FU Berlin

Prof. Dr. Sabine Hering, Universität Siegen

Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Universität Halle-Wittenberg

Prof. Dr. Ilse Lenz, Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Uwe Schimank, Universität Bremen

Prof. Dr. Gary Schaal, Universität Stuttgart

Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler, FH Köln

Anna Klein

Toleranz und Vorurteil

Zum Verhältnis von Toleranz und
Wertschätzung zu Vorurteilen und
Diskriminierung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugleich Dissertation, Universität Bielefeld

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0181-0 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0451-4 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Vorwort

Vorurteile begegnen uns in allen Bereichen des Lebens, sei es bezüglich unseres Alters, unserer ethnischen Herkunft, unserer Religion, unserer politischen Überzeugung und sogar gegenüber unserem Geschlecht. Sehr oft sind Vorurteile mit Diskriminierungen verbunden, in Deutschland sind insbesondere Ausländer betroffen, aber hier längst nicht alle. So hat kaum jemand etwas gegen Migranten aus den skandinavischen Ländern, aber ganz anders sieht es bezüglich der Türkei oder schwarzafrikanischen Ländern aus. Der Gegensatz von Vorurteilen und Diskriminierung ist Toleranz, die eigentlich von allen gesellschaftlichen Akteuren gefordert wird, so z.B. Toleranz gegenüber ethnischen Minderheiten.

Die vorliegende Arbeit von Anna Klein beginnt mit einem sehr guten theoretischen Teil, in dem die Verfasserin das Verhältnis von Toleranz zu Vorurteilen ausgiebig und auf sehr hohem Niveau diskutiert. Deutlich wird dabei, dass nicht automatisch jede Art von Toleranz mit dem Abbau von Vorurteilen einhergeht. Frau Klein belegt eindrucksvoll, dass sie sich in der Theorie sehr gut auskennt und sie leistet einen beachtlichen Anteil an der Weiterentwicklung dieser Theorie.

Die empirischen Tests ihrer Annahmen basieren auf Umfragedaten, die im Rahmen des Projektes „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ vom international renommierten Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld im Sommer 2009 erhoben wurden. Frau Klein war von 2008 bis 2010 als wissenschaftliche Mitarbeiterin Mitglied dieser Projektgruppe. Im Zentrum der empirischen Auswertungen stehen zahlreiche Strukturgleichungsmodelle, mit denen die Verfasserin ihre z.T. sehr komplexen Hypothesen testet. Ihre Vorgehensweise entspricht jener, wie sie für die Anwender dieser Modelle als typisch bezeichnet werden kann, die Modelle werden solange sukzessiv erweitert, bis ein zufriedenstellender Modellfit erreicht ist. Ihre theoretisch abgeleiteten Ergebnisse sind für die weitere Forschung über Vorurteile und Toleranz von hoher Relevanz.

Da es gewiss nicht so sein wird, dass es in absehbarer Zukunft keine Vorurteile und keine Diskriminierung mehr geben wird, besteht die Frage, wie damit umzugehen ist. Die Verfasserin kommt dabei u.a. zu dem Ergebnis, dass vorhandene Vorurteile nicht durch rationale Argumente abgebaut werden können, Vorurteile basieren eben nicht auf Ratio, sie sind Bestandteil der Identität der Personen. Ein Abbau von Vorurteilen kann daher nur gelingen, wenn diese mit gegenläufigen Erfahrungen verbunden werden. Dies ist durchaus auch als wissenschaftliche Fundierung einer „Alltagsbeobachtung“ im Bereich der Vorurteile zu sehen – auch wenn die Einstellung gegenüber Ausländern sehr negativ ist und man denkt, dass „sie eigentlich alle abgeschoben werden müssten“, so ist doch der eigene Kollege am Arbeitsplatz,

der aus Anatolien kommt, ein „guter Kumpel“, für den diese negativen Empfindungen nicht zutreffen.

April 2014, Jörg Blasius

Danksagung

Eine Dissertation zu einer Fragestellung zu verfassen, die sich nur durch die Verschränkung verschiedener disziplinärer Perspektiven – also interdisziplinär – bearbeiten lässt, ist ein spannendes, aber aufwändiges und nicht ganz gewöhnliches Unterfangen.

Daher gilt mein besonderer Dank all jenen, die bereit waren die vorliegende Arbeit dennoch zu unterstützen. Dies gilt zuallererst für Prof. Wilhelm Heitmeyer und Prof. Andreas Zick – für beide ist interdisziplinäres Denken der Normalfall. Meine wissenschaftliche Sozialisation am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) hat ergeben, dass auch für mich zuerst der Forschungsgegenstand den Ausgangspunkt wissenschaftlichen Arbeitens darstellt. Dass sich dies in einem vorrangig disziplinär organisierten Wissenschaftsbetrieb als problematisch erweisen könnte, ist mir erst sehr viel später bewusst geworden.

Die empirische Relevanz der vorliegenden Arbeit basiert vollständig auf den jährlichen repräsentativen Querschnittuntersuchungen des Forschungsprojekts „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – eine Langzeituntersuchung“. Als Mitarbeiterin des Projekts konnte ich mehrfach neue Konzepte in die Untersuchung einbringen, um die eigenen Forschungsfragen zu verfolgen. Daher geht mein Dank an die Forschungsgruppe des Projekts „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ und an das Stiftungskonsortium unter Federführung der VolkswagenStiftung, durch das die Studie gefördert wurde.

Für die alltägliche moralische und fachliche Unterstützung in den Mittagspausen, Flurgesprächen und diversen Zwischenkonsultationen möchte ich mich bei den KollegInnen am IKG und der Fakultät für Erziehungswissenschaft bedanken. Hervorzuheben sind Andreas Grau, Prof. Beate Küpper, Dr. Sandra Legge, Julia Marth, Dr. Peter Sitzer und Denis van de Wetering, die mich mit Diskussionen und Anregungen unterstützt haben.

Dank gebührt auch allen Mitgliedern des an den Universitäten Bielefeld und Marburg situierten DFG-Graduiertenkollegs „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Als Stipendiatin und später assoziiertes Mitglied habe ich insbesondere im Bereich der Methoden quantitativer Sozialforschung viel gelernt. Dabei möchte ich besonders Prof. Jost Reinecke und Prof. Peter Schmidt hervorheben, die für methodische Fragen meinerseits immer ansprechbar waren.

Lena Wever danke ich für die professionelle Hilfe bei der Endkorrektur. Mein persönlichster Dank geht an Ingo Haack, der meine Launen und Stimmungsschwankungen beim Verfassen dieser Arbeit nicht nur ausgehalten hat, sondern mich mit diversen Ablenkungsmanövern immer wieder zum „Abschalten“ bewegen konnte. Ihm und meinen Eltern Katrin und Horst-Dieter

Klein möchte ich auch für ihre Nachsicht danken, die sie zeigten, wenn ich für ihre Anliegen oder Vorschläge keine Zeit hatte, weil der Schreibtisch rief.

Die vorliegende Arbeit ist zum Teil in Bielefeld, zum ebenso großen Teil aber in Nordhausen/Thüringen entstanden, wo ich am Schreibtisch sitzend in einen der gemütlichen Innenhöfe schauen konnte, die für die von Fachwerkhäusern gekennzeichnete Altstadt typisch sind. In dieser Zeit ereigneten sich beispielsweise direkt vor unserer Haustür ein Buttersäureanschlag auf ein mexikanisches Restaurant im Innenhof, ein Anschlag mit Feuerwerkskörpern auf den Weltladen, Hakenkreuzschmierereien am Haus eines neu eröffneten Döner-Kebab Ladens ebenso wie auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Gleichzeitig ist Nordhausen am Bundesprogramm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“, jetzt „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“, beteiligt. In diesem Rahmen wurden in der Nordhäuser Altstadt bunte Hände auf die Bürgersteige gemalt, dazwischen ist in ebenfalls bunter Schrift zu lesen „Toleranz“, „Respekt“ und „Vielfalt“. Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit, ob Toleranz, Respekt oder die Wertschätzung von Vielfalt als Gegenentwurf zu Vorurteilen und Diskriminierung betrachtet werden können, hat in diesem Umfeld für mich eine besondere Relevanz erhalten.

Nordhausen, Januar 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	13
2. Identitätskonflikte in Gegenwartsgesellschaften.....	19
2.1 Kollektive Identitäten: Zwischen Konstruktion und Unumgänglichkeit.....	23
2.2 Von der sozialen Identität zum Vorurteil.....	25
3. Vorurteile: Komponenten, Kritiken, Innovationen.....	29
3.1 Was ist ein Vorurteil?.....	29
3.1.1 Die kognitive Komponente.....	31
3.1.2 Die affektive Komponente	33
3.1.3 Die konative Komponente.....	36
3.2 Kritik des klassischen Vorurteilskonzepts	39
3.3 Innovation 1: Das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit	43
3.4 Innovation 2: Offene und subtile Vorurteile	48
3.5 Zusammenfassung und Formalisierung.....	50
4. Toleranz: Konzeptionen, Kritiken, Alternativen	53
4.1 Konzeptionen der Toleranz.....	57
4.2 Kritik der Toleranz.....	60
4.3 Wertschätzende Anerkennung: Alternative zur Toleranz?.....	63
4.4 Zusammenfassung und Formalisierung.....	66
5. Zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteil	69
5.1 Toleranz als Gegenteil von Vorurteilen und Diskriminierung	69
5.2 Toleranz als falsche Forderung bei Vorurteilen und Diskriminierung	72
5.3 Zum Verhältnis der Toleranzkonzeptionen zu Vorurteilen und Diskriminierung	77
5.4 Zusammenfassung und Formalisierung.....	87

6. Methode	91
6.1 Untersuchungsdesign und Erhebungsmethode.....	91
6.2 Entwicklung von Messinstrumenten in der quantitativen Sozialforschung.....	93
6.3 Dokumentation der Entwicklung einer Skala zur Messung von Toleranz	99
6.3.1 Theoriebasierte Operationalisierung von Toleranz	101
6.3.2 Stichprobe und Ergebnisse des Pretests.....	105
6.3.3 Auswahl der Items für den repräsentativen Survey	112
6.4 Stichprobe der Haupterhebung.....	116
6.5 Die Operationalisierung der Untersuchungsgegenstände in der Haupterhebung.....	120
6.5.1 Die Kurzskalen zur Messung von Toleranz im GMF-Survey 2009.....	121
6.5.2 Die Operationalisierung von offenen Vorurteilen	125
6.5.3 Die Operationalisierung von subtilen Vorurteilen.....	129
6.5.4 Die Operationalisierung von Diskriminierungsintentionen	132
6.6 Analysemethode Strukturgleichungsmodell.....	134
7. Ergebnisse der empirischen Analysen.....	141
7.1 Zur Struktur der Untersuchungsgegenstände	141
7.1.1 Die Struktur von offenen und subtilen Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen	141
7.1.2 Zur Struktur toleranter Einstellungen.....	160
7.2 Das Verhältnis von Toleranz zu Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen.....	164
7.2.1 Toleranz und offene Vorurteile	165
7.2.2 Toleranz und subtile Vorurteile.....	170
7.2.3 Toleranz und Diskriminierungsintentionen	174
7.3 Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse.....	179

7.3.1	Zusammenfassung der Ergebnisse zur Struktur der Untersuchungsgegenstände	179
7.3.2	Zusammenfassung der Ergebnisse zum Verhältnis von Toleranz zu Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen	183
8.	Ein erziehungswissenschaftlicher Ausblick	189
8.1	Grenzen des empirischen Zugangs und Implikationen für weitere Forschung	191
8.2	Implikationen für den pädagogischen Umgang mit Vorurteilen	195
Literatur.....		203
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....		227
Anhang		231

1. Einleitung

Vorurteile werden vor dem Hintergrund, dass sie einen Zusammenhang mit diskriminierendem Verhalten und Gewaltbereitschaft aufweisen (Asbrock et al. 2006; Dovidio et al. 1996; Klein & Groß 2012; Schütz & Six 1996; Talaska et al. 2008), als eine Bedrohung des Zusammenlebens in modernen pluralistischen Gesellschaften wahrgenommen. Nach einer im Jahr 2008 durchgeführten Studie zu „Diskriminierung in der Europäischen Union“ geben 15 Prozent der Befragten an, dass sie sich aufgrund ihres Alters, Geschlechts, ihrer ethnischen Herkunft, Religion, Behinderung, Weltanschauung oder sexueller Orientierung innerhalb des letzten Jahres diskriminiert oder belästigt gefühlt haben (EUROBAROMETER 2008). Ebenso zeigen aktuelle Reporte zu hate crimes, also rassistisch, fremdenfeindlich, antisemitisch oder durch andere Vorurteile motivierte Straftaten, deren Relevanz in praktisch allen europäischen Staaten (OSCE/ODIHR 2011; Human Rights First 2008).

Die Vorurteilsforschung hat zahlreiche Ansätze zur Reduktion von Vorurteilen im Sinne generalisierter Abwertungen von Gruppen überprüft (zur Übersicht Paluck & Green 2009) und *Toleranz dabei vielfach als anzustrebendes Gegenteil von Vorurteilen* konzipiert (Allport 1954). In der politischen Debatte wird Toleranz ebenfalls als diejenige individuelle Haltung spezifiziert, die mit Vorurteilen unvereinbar scheint und deshalb gefördert werden sollte.¹ Viele Programme der politischen Bildung verwenden den Toleranzbegriff als positiven Kontrapunkt zu Rechtsextremismus, Diskriminierung und Vorurteilen. Am prominentesten markieren dies wohl das Aktionsprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ der Bundesministerien²

¹ Diese Sichtweise findet sich weitgehend parteiübergreifend. So kritisiert Angela Merkel anlässlich der Debatten um die Beschneidung von Jungen ein hohes Ausmaß an Antisemitismus in Deutschland und fordert stattdessen Toleranz gegenüber Religionen (http://www.focus.de/politik/deutschland/toleranz-gegenueber-religionen-merkel-kritisiert-grosses-mass-an-antisemitismus_aid_868027.html, zugegriffen: 29.11.2012). Franz Müntefering schreibt 2007 in einem offenen Brief an die Initiative „Schule ohne Rassismus“: „Wir alle sind aufgefordert, unsere demokratische Kultur mit Leben zu füllen und für Welt-offenheit und mehr Toleranz einzutreten. Nur so kann Fremdenfeindlichkeit und Rassismus der Boden entzogen werden.“ (<http://www.schule-ohne-rassismus.org/fileadmin/pdf/q-rage-07-begleitschreiben.pdf>, zugegriffen: 29.11.2012). Und die Grünen in NRW rufen 2009 unter dem Motto „Für Toleranz und Weltoffenheit“ zu einer Demonstration gegen „Gegen Rassismus und für ein friedliches Miteinander von Kulturen und Religionen“ auf. (<http://www.gruene-nrw.de/details/nachricht/fuer-toleranz-und-weltoffenheit.html>, zugegriffen: 29.11.2012).

² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS). Dazu gehörten die Teilprogramme Civitas und Entimon sowie das derzeit noch laufende Programm Xenos. Für nähere Informationen siehe http://www.bmfsfj.aktiv-gegen-hass.de/content/e38/index_ger.html (zugegriffen: 20.02.2012).

sowie das neue Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“³, das mit der Selbstbeschreibung „Bundesprogramm für Toleranz und Demokratie. Gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ explizit jenen Gegensatz konstruiert. Ebenso zu nennen sind etwa das politische Bildungsnetz „Schule für Toleranz“ und das „Bündnis für Toleranz und Demokratie – gegen Extremismus und Gewalt“ sowie viele andere bundes- und landesweite sowie lokale, staatliche und zivilgesellschaftliche Initiativen.⁴ Allen ist gemein, dass sie sich gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und/oder Rechtsextremismus engagieren und Toleranz als positiven Gegenbegriff verwenden. Auch in der (interkulturellen) Pädagogik wird die Erziehung zur Toleranz als Ziel im Umgang mit kulturellen Differenzen betrachtet (Diehm 2000: 263; Diehm 2006: 688; vgl. dazu auch die Beispiele in Brown 2000: 259f.).

Toleranz wird also als positiver Gegenentwurf zu Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteilen gegenüber anderen Gruppen gesehen und soll als anzustrebende Grundhaltung von Personen ein friedliches Zusammenleben in der pluralistischen Gesellschaft ermöglichen.

Dabei muss davon ausgegangen werden, dass nicht jede Auffassung von Toleranz zielführend für den Abbau von Vorurteilen ist. Längst werden in der philosophischen Debatte verschiedene Konzeptionen von Toleranz unterschieden (z.B. Forst 2000, 2003). Eine einfache Entgegensetzung von Toleranz und Vorurteilen erscheint deshalb nicht sinnvoll. In der Vorurteilsforschung ist eine solche Entgegensetzung im Sinne von ‚weniger Vorurteile bedeuten mehr Toleranz‘ zwar kritisiert worden; ebenso wird das Fehlen einer Messung von Toleranz beklagt (Jackmann 1977; Jonas & Beelmann 2009). Gleichwohl ist genau jenes kritisierte Verständnis von Toleranz als Gegenteil von Vorurteilen und Diskriminierung in der Vorurteilsforschung wie in der politischen Bildung noch immer dominant (z.B. Coté & Erikson 2009; Katz 2003; Stangor 2009; Stöbel et al. 2009; Tuch 1987).

Dieses Verständnis von Toleranz als Vorurteilen und Diskriminierung gegensätzlich wird in der vorliegenden Arbeit in Frage gestellt. Ziel der Arbeit ist es, das Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen theoretisch wie empirisch neu zu konzeptualisieren.⁵ Die Kernfrage der vorliegenden Arbeit lautet daher: *Kann die Annahme, Toleranz sei eine Einstellung, die mit einem geringen Ausmaß an Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen einhergeht, aufrechterhalten werden?*

³ Vgl. <http://www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de/> (zugegriffen: 20.02.2012)

⁴ Zum Angebot Schule für Toleranz siehe <http://egora.uni-muenster.de/pbnetz/toleranz> (zugegriffen: 20.02.2012), Informationen zum Bündnis für Toleranz und Demokratie – gegen Extremismus und Gewalt siehe <http://www.buendnis-toleranz.de> (zugegriffen: 20.02.2012). Für weitere Initiativen siehe Anhang C.

⁵ Teile der hier vorgestellten theoretischen und empirischen Analysen finden sich bereits bei Klein & Zick 2013.

Dieser Frage widmet sich die Arbeit zunächst theoretisch und entwickelt anschließend einen empirischen Zugang. Die sich aus der Kernfragestellung ergebenden Teilfragen werden im Folgenden expliziert.

1. Welche unterschiedlichen theoretischen Konzeptionen von Toleranz einerseits und Vorurteilen sowie Diskriminierung andererseits werden angeführt?

Um sich der theoretischen Konzeption der hier angesprochenen Gegenstände der Toleranz, des Vorurteils und der Diskriminierung zu vergewissern, wird diesen zunächst jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Kapitel zielen auf eine Klärung der Beschaffenheit der Gegenstände. Es werden unterschiedliche Konzeptionen von Toleranz und verschiedene Formen von Vorurteilen diskutiert. Die hier erarbeiteten Differenzierungen sind notwendig, um das Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen theoretisch neu auszuarbeiten und einen empirischen Zugang zu entwickeln.

2. Wie kann das Verhältnis von Toleranz zu Vorurteilen und Diskriminierung theoretisch bestimmt werden?

Für die theoretische Konzeption des Verhältnisses von Toleranz und Vorurteilen wird auf die zuvor erarbeiteten Charakteristika von Toleranz einerseits und Vorurteilen sowie Diskriminierung andererseits zurückgegriffen. Auf dieser Basis wird ein eigenes theoretisches Modell des Verhältnisses von Toleranz und Vorurteilen entwickelt. Zuvor werden zwei weitere, der Literatur entnommene, theoretische Modelle zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen vorgestellt, die konkurrierende Annahmen beinhalten. Es wird dabei deutlich, dass bisher kaum eine Verschränkung der disziplinären Perspektiven erfolgt ist und die Charakteristika von Toleranz einerseits und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen andererseits nur unzureichend berücksichtigt wurden. Während in dem aus der Vorurteilsforschung entnommenen theoretischen Modell keine Rezeption der vorwiegend philosophisch geprägten Debatten um Toleranz stattgefunden hat, wird in dem aus der philosophischen Perspektive entnommenen theoretischen Modell sichtbar, dass Toleranz vorrangig auf Differenzen bezogen wird, die gerade nicht als Vorurteile, sondern als gut begründete Ablehnungsurteile betrachtet werden. Die Besonderheiten von Vorurteilen werden dabei nur begrenzt zur Kenntnis genommen. Daher ergibt sich die Notwendigkeit einer Neukonzeptualisierung des Verhältnisses von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen.

3. Wie kann eine empirische Erfassung von toleranten Einstellungen konzipiert werden, die sich nicht in der Abwesenheit von Vorurteilen erschöpft?

Will man das Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen empirisch ausleuchten, so ist an dieser Stelle zunächst ein empirischer Zugang zu wählen. Während die philosophische Forschung vorwiegend historisch-rekonstruktiv vorgeht, ist die Einstellungsmessung in standardisierten Be-

fragungen eher der sozialwissenschaftlichen Forschung zuzurechnen. Obwohl letztere auf eine Reihe von Messinstrumenten zur Erfassung von Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen zurückgreifen kann, liegen zur Messung von Toleranz bisher keine entsprechenden Instrumente vor. Unter Rückgriff auf die von Rainer Forst in der philosophischen Debatte etablierte Unterscheidung von vier Konzeptionen der Toleranz wird deshalb in dieser Arbeit ein neues Messinstrument vorgestellt, das eine differenzierte Erfassung von Toleranz erlaubt. Die hier entwickelte Skala zur Messung von toleranten Einstellungen konnte in einem repräsentativen Survey im Jahr 2009 eingesetzt werden. Das an dem theoretischen Entwurf Forsts orientierte Messmodell kann zugleich als Prüfung der Übertragbarkeit des theoretischen Entwurfs auf den Bereich der Toleranz als individueller Einstellung betrachtet werden.

4. Wie kann das Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen in der empirischen Analyse bestimmt werden?

Auf der Basis des entwickelten Instruments, welches in einem repräsentativen Survey eingesetzt wurde, der auch umfangreiche Messungen zu Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen enthielt, werden sodann empirische Analysen zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen möglich. Unter Anwendung von Strukturgleichungsmodellen werden die aus den drei theoretischen Modellen zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen gewonnenen Hypothesen einer Überprüfung unterzogen. Dies erlaubt eine Antwort auf die Frage, ob tolerante Einstellungen in einem gegensätzlichen Verhältnis zu Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen stehen bzw. für welche Konzeptionen von Toleranz dies angenommen werden kann.

5. Welche Schlussfolgerungen lassen sich mit Blick auf den pädagogischen Umgang mit Vorurteilen und diskriminierendem Verhalten aus den Ergebnissen ableiten?

Schließlich ist darzulegen, welche Konsequenzen die theoretischen wie empirischen Ergebnisse zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen nahe legen. Im pädagogischen Umgang mit Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen ist Toleranz demnach ein fragwürdiges Ziel. Stattdessen erscheint das Ermöglichen von wertschätzender Anerkennung als sinnvolle Alternative. Daher wird zum Abschluss der Arbeit ein an der Ermöglichung von wertschätzender Anerkennung orientierter pädagogischer Umgang mit Vorurteilen skizziert.

Die Arbeit wird mit einem Problemaufriss zur Bedeutung von Identitätskonflikten und Vorurteilen in der Gegenwart eröffnet (Kapitel 2). Den erläuterten Erkenntniszielen entsprechend sind die beiden darauf folgenden Kapitel 3 und 4 den beiden zentralen Gegenständen der Arbeit gewidmet: Toleranz und Vorurteilen. Dabei werden die verschiedenen Differenzierungen und Systeme-

omatisierungen beider Konzepte diskutiert. Sodann werden in Kapitel 5 drei theoretische Modelle vorgestellt, aus denen jeweils unterschiedliche Hypothesen zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen hervorgehen, die in den empirischen Analysen der Arbeit geprüft werden.

Im empirisch ausgerichteten Teil der Arbeit wird zunächst auf das methodische Vorgehen eingegangen. Nach einer Übersicht zum Untersuchungsdesign und der Erhebungsmethode (Kapitel 6.1) sowie einem Überblick zu den Verfahren der Fragebogen- und Skalenentwicklung (Kapitel 6.2), erfolgt eine Darstellung des Prozesses der Entwicklung einer Skala zur Messung von Toleranz (Kapitel 6.3). Deren Überprüfung in einem Pretest mit Blick auf die Kriterien der Reliabilität, Validität und Dimensionalität wird ebenso dargestellt wie die Reduktion der im Pretest verwendeten Items für die Entwicklung einer Kurzskala. Es folgt eine Beschreibung der Stichprobe der Haupterhebung (Kapitel 6.4) sowie eine Darstellung der Güte aller verwendeten Messinstrumente in Kapitel 6.5. Das Kapitel wird mit einer Übersicht zur Anwendung und Interpretation von Strukturgleichungsmodellen als der verwendeten Auswertungsmethode abgeschlossen (Kapitel 6.6).

Die Ergebnisse der empirischen Analysen beziehen sich zunächst auf die Struktur der Untersuchungsgegenstände, wobei die in Kapitel 3 und 4 herausgearbeiteten Hypothesen einer Überprüfung mittels konfirmatorischer Faktorenanalysen unterzogen werden (Kapitel 7.1). Anschließend folgen Analysen zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen, wobei zwischen klassischen Vorurteilen, wie sie im Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* enthalten sind, subtilen Vorurteilen und Diskriminierungsintentionen unterschieden wird (7.2). Hier werden die in Kapitel 5 erarbeiteten Hypothesen geprüft. Die empirischen Ergebnisse werden in Kapitel 7.3 zusammengefasst und im Hinblick auf ihre Bedeutung für die konkurrierenden theoretischen Modelle, aus denen die getesteten Hypothesen zum Verhältnis von Toleranz und Vorurteilen sowie Diskriminierungsintentionen hergeleitet wurden, diskutiert.

In Kapitel 8 erfolgt eine Einordnung der erzielten Ergebnisse mit Blick auf deren Reichweite und damit verbundene Forschungsdesiderata (8.1). Schließlich werden in Kapitel 8.2 Implikationen der Ergebnisse für den pädagogischen Umgang mit Vorurteilen diskutiert.

Bevor die zentralen Gegenstände der Toleranz einerseits und der Vorurteile und Diskriminierungsintentionen andererseits expliziert werden, wird zunächst ein Problemaufriss vorgenommen. Weil die Frage, ob Toleranz ein sinnvoller Gegenentwurf zu Vorurteilen ist, nur dann relevant ist, wenn Vorurteile überhaupt in modernen Gesellschaften von Bedeutung sind, soll deren Bedeutung im Kontext von Identitätskonflikten im Folgenden dargelegt werden.

2. Identitätskonflikte in Gegenwartsgesellschaften

Pluralistische Gesellschaften sind Konfliktgesellschaften. Toleranz wird in diesem Zusammenhang als eine Orientierung benannt, die einen konstruktiven Umgang mit Konflikten ermöglicht. „Unsere Gegenwart ist in hohem Maße von Konflikten geprägt, aus denen allein Toleranz einen Ausweg zu eröffnen scheint“ (Forst 2003: 14f.). Konflikte sind für ausdifferenzierte Gesellschaften konstitutiv und stellen eine – vielleicht *die* – Quelle von Integration dar (Dahrendorf 1972; Dubiel 1999). Sie sind deshalb keinesfalls nur als regressive, gewaltauslösende Phänomene zu verstehen, sondern können auch progressiven gesellschaftlichen Wandel anstoßen (ebd.; Coser 1972; Simmel 1908). Letzteres ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn Konflikte als *teilbare* Konflikte erscheinen, die einer Logik des „Mehr oder Weniger“ folgen (Hirschman 1994a: 301, 1994b: 213; vgl. auch Bonacker & Imbusch 2010: 74). Dies wird für Konflikte angenommen, bei denen Verteilungsfragen im Vordergrund stehen (ebd.). Von *Verteilungskonflikten* können hingegen *Werte- und Identitätskonflikte* unterschieden werden (Bornschieer 2007: 20).⁶ Diese beziehen sich auf „unterschiedliche Werteinterpretationen, die Identitäten stiften und als Weltdeutungen konfigrieren und um Vorrang buhlen, letztendlich mit Ansprüchen auf Vorrechte bei der Verteilung von Lebenschancen“ (ebd.). Identitätskonflikte folgen einer „Entweder-Oder“-Logik und sind deshalb als *unteilbare* Konflikte bezeichnet worden (Hirschman 1994a: 301; 1994b: 213). Der Unterschied besteht darin, dass bei Verteilungskonflikten kleinere Zugeständnisse möglich sind und es somit leichter zu Kompromissen kommen kann, während Identitäten kategorialer Natur sind und nicht „teilweise“ zu haben sind. Hirschman nimmt an, „dass Konflikte, die sich in Gesellschaften entlang askriptiver, leibnaher oder zumindest tief einsozialisierter Merkmale gebildet haben, ihrer eigenen Natur nach immun sind gegenüber allen Versuchen ihrer Hegung“ (Dubiel 1999: 140). Dubiel (ebd.: 141, 1998: 217) weist allerdings darauf hin, dass es sich letztlich nur um analytische Begriffe handelt, tatsächlich seien teilbare und unteilbare Aspekte des Konflikts fast immer untrennbar miteinander verwoben. Damit verweist er auf die Möglichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs mit Konflikten in der demokratischen Öffentlichkeit.

Unteilbare Konflikte – also Konflikte, die identitär interpretiert werden – scheinen in modernen Demokratien an Relevanz zu gewinnen (Bonacker & Imbusch 2010: 74; Dubiel 1999: 140; Hirschman 1994b: 213). Zunächst

⁶ Die Gegenüberstellung Bornschieers greift m. E. zu kurz. Wertekonflikte müssen von identitären Konflikten analytisch getrennt werden, weil unterschiedliche Auffassungen und Überzeugungen in anderem Maße Aushandlungsprozessen zugänglich sein dürften, als dies bei Identitätskonflikten der Fall ist. Nicht alle Überzeugungen sind, wie Bornschieer schreibt, identitär relevant.

muss diese Annahme paradox erscheinen, sind doch gerade die liberalen Demokratien dafür kritisiert worden, dass sie Gemeinschaftlichkeit unterlaufen und (Gruppen-) Bindungen aufzehren (vgl. für einen Überblick Walzer 1993). Auch soziologische Modernisierungstheorien deuten eher auf schwindende Gruppenbindungen hin. So ist nach Elias (1990) der Prozess der Zivilisation gerade durch einen Zuwachs persönlicher Unabhängigkeit und damit einhergehend einer immer geringeren Identifikation mit Gruppen gekennzeichnet. Auch Beck (1986) beschreibt Individualisierung als Freisetzung der Individuen aus traditionellen klassen- und milieuspezifischen Bindungen. Dem zufolge könnte man annehmen, dass kollektiven Identitäten keine besondere Bedeutung mehr zukommt. Simon und Mummendey (1997) gehen deshalb davon aus, dass im Zuge von Individualisierung die Ich-Identität im Vergleich zur Wir-Identität an Relevanz gewinnt. Durch die multiplen Zugehörigkeiten sei ein „Verlust oder zumindest die Abnahme von Intragruppen-Solidarität und -Altruismus“ (ebd.: 35) zu beobachten, der einen „Gewinn an Intergruppen-Pazifizierung“ (ebd.) nach sich ziehe.

Im Zusammenhang mit Modernisierungsprozessen sind jedoch auch entgegengesetzte Positionen zu finden, die auf eine mögliche *Renaissance kollektiver Identitäten* hinweisen und im Kern die Annahme beinhalten, „(j)e mehr die kulturellen Eigenarten und Besonderheiten schrumpfen, desto stärker werden kulturelle Identität und sozialer Zusammenhalt betont“ (Preuß 1998: 62). Die These einer wachsenden Relevanz von Identitätskonflikten ist weit verbreitet, wenngleich dies unterschiedlich begründet wird (z. B. Brown 2006; Castells 2002; Fraser 2002; Heitmeyer 1989/2001; Meyer 1997/2002; Sen 2007; Taylor 1993; kritisch dazu Honneth 2002).

Aus *anerkenntnistheoretischer* Sicht erklären sich Identitätskonflikte unmittelbar aus der Individualisierung selbst: Nach Taylor (1993: 24f.) entsteht der Bedarf an Anerkennung kollektiver Identitäten in der Moderne daraus, dass sie nicht mehr selbstverständlich sind, sondern erst erstritten bzw. ausgehandelt werden müssen. Erst mit dem Aufkommen der Authentizität des Individuums im Zuge der Moderne werde Anerkennung zum Problem. Honneth (2002: 145) betont hingegen, dass es sich bei Kämpfen um die Anerkennung kultureller Differenz vielmehr um eine historische Kontinuität handelt. Er gesteht allerdings auch zu: „Natürlich ist es bei aller Vereinseitigung nicht ganz falsch, in der wachsenden Tendenz kultureller Gruppen, die Anerkennung ihrer kollektiven Identität einzuklagen, einen neuen Konflikt-herd in den hochentwickelten Gesellschaften auszumachen“ (ebd.: 143).

Modernisierungstheoretisch ist die Bedeutung der Identität ebenfalls als Reaktion auf Individualisierungsprozesse zu verstehen. „Je unklarer die traditionellen, sozialen Selbstbilder werden, je stärker der Zwang zur Individualisierung und Selbstbestimmung ausfällt, je unübersichtlicher viele Strukturen werden, desto dringlicher wird im Gegenzug die Suche nach Identität“ (Giesen 1995: 341). Mit der Auflösung von traditionsreichen Kollektiven sei

eine besondere Rückbesinnung auf deren verbliebene Reste zu beobachten, auch mit Bezug auf kleine Unterschiede ließe sich kollektive Identität erzeugen (Preuß 1998: 62). Die in jüngerer Zeit zu beobachtende Orientierung an kollektiven Identitäten ist wiederum unter Rückgriff auf einen Modernisierungsschub („zweite Moderne“) erklärt worden. Im Anschluss an seine These der Risikogesellschaft argumentiert Beck (1986), die schwindende Zugehörigkeit zu Klassen und traditionellen Werte-Gemeinschaften führe zu einer Suche nach neuen kollektiven Identitäten (ebd.: 119f.). Damit sei auch die Gefahr einer Neuentdeckung kategorialer Zugehörigkeiten verbunden, die exklusiven Charakter haben (ebd.: 159f.). Es stellt sich also die Frage, ob Zugehörigkeiten wie Ethnie, Nation, Geschlecht, Hautfarbe oder auch Religionszugehörigkeit unter den Bedingungen einer radikalisierten Individualisierung deshalb eine Renaissance erfahren, weil sie in einer unübersichtlichen und verunsichernden Gesellschaft Stabilität und Sicherheit bieten können. Dies scheint insbesondere dann zu gelten, wenn es in differenzierten Gesellschaften nicht gelingt, ein einigendes Band über demokratische Verfahren der Konfliktbearbeitung herzustellen (Dubiel 1994). „Diese Form des integrierenden Bandes wird nun allerdings unter den Bedingungen ökonomischer Krisen und der Herausbildung neuer Ungleichheiten erheblichen Zerreißproben ausgesetzt“ (Heitmeyer 1996: 40). Die Revitalisierung quasi-natürlicher kollektiver Identitäten kann insofern als genuines „Produkt der Moderne“ (Heitmeyer et al. 1997: 184) und den damit einhergehenden Desintegrationsbedrohungen verstanden werden.

Eine ähnlich gelagerte Erklärung für die Bedeutung von gemeinschaftlichen Identitäten setzt bei den *Folgen der Globalisierung* an. Ausgangspunkt ist der Verlust der in modernen Demokratien noch verbliebenen Quelle zivilgesellschaftlicher Identität – der Souveränität nationalstaatlich verfasster Demokratien – durch das Auseinanderfallen von Macht und Erfahrung auf der lokalen Ebene einerseits und der globalen andererseits (Castells 2002: 13). Demnach ist die Erfahrung von Gemeinschaftlichkeit und politischer Macht, außer für die Elite, nur noch in „communities“ erfahrbar, die sich als abgeschlossene Einheiten gegeneinander und gegen globale „nicht identifizierte Ströme“ (ebd.: 14) absetzen. „Unter derartigen neuen Bedingungen schrumpfen die Zivilgesellschaften zusammen und verlieren ihre Bindung, denn die Kontinuität zwischen der Logik der Assoziation und Repräsentation (...) ist jetzt entfallen. Die Suche nach Sinn findet dann ihre Stätte in der Rekonstruktion defensiver Identitäten“ (Castells 2002: 13). Solche, auch als Widerstandsidentitäten bezeichneten, defensiven Identitäten sieht Castells etwa im Aufkommen von religiösem Fundamentalismus, Nationalismus, ethnischer und territorialer Identität (ebd.: 14ff.). Begrifflich anders gefasst könnte man auch argumentieren, dass im Zuge der Postdemokratie (Crouch 2004), die durch den Substanzverlust der Institutionen nationalstaatlich verfasster Demokratie gekennzeichnet ist, die verfassungspatriotische Identität

als StaatsbürgerInnen bröckelt und stattdessen durch gemeinschaftliche Identitäten ersetzt wird. Wenn sich im Zuge einer neoliberalen Globalisierung bei den Bürgern die Wahrnehmung eines Rückgangs der im Nationalstaat ehemals garantierten und erstrittenen sozialen Rechte sowie die Unmöglichkeit wirkungsvoller demokratischer Partizipation durchsetzt, dann fällt dies negativ auf die nationalstaatliche Demokratie zurück und erzeugt in der Bevölkerung eine Anfälligkeit für die Wiederbelebung ethnischer und/oder regionaler Identitäten und autoritärer Politiken (Dörre 2001: 79ff.). Aus dieser Perspektive könnte man also annehmen, „daß sich durch die bereits erkennbaren ökonomischen, sozialen und politischen Folgen eines autoritären Kapitalismus günstige Bedingungen für die Ausbreitung des Rechtspopulismus ergeben“ (Heitmeyer 2001: 528; vgl. auch Klein & Heitmeyer 2011).⁷

Eine weitere Analyse der aktuellen Bedeutung von Identitätspolitik zielt auf deren *Dekonstruktion*. In kritischer Auseinandersetzung mit der These eines „Clash der Kulturen“ (Huntington 1996) verdeutlicht Sen (2007), dass die Gegenüberstellung von konfligierenden Identitäten (z.B. Islam vs. westliche Welt) eine Vereinseitigung darstellt, die übersieht, dass Individuen plurale Zugehörigkeiten haben. Sen kritisiert des weiteren die kommunitaristische These von der „Entdeckung“ der wahren Identität. Die Identitäten seien vielmehr auch wählbar, könnten erworben werden und Personen könnten Zugehörigkeiten unterschiedliche Prioritäten verleihen (Sen 2007: 21f., 50f.). Die Essentialisierung und Vereinseitigung kollektiver Identität sei ein Fehlschluss, der den Blick auf die eigentlichen Probleme verstelle: „Die ‚kulturelle‘ Betrachtung aktueller Konflikte (...) stellt daher eine hohe geistige Barriere dar, die verhindert, dass man sich eingehender über die allgemeinen politischen Bedingungen informiert und die aktuellen Vorgänge der Aufwiegelung zur Gewalt in ihrer Dynamik untersucht“ (Sen 2007: 57). Brown (2006: 15ff.) spricht in diesem Zusammenhang auch von einer Depolitisierung, die durch die Forderung nach *Toleranz* gegenüber kulturellen Eigenheiten zum Ausdruck komme. Der Toleranz-Diskurs chiffriere soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten als Folge von individuellen Vorurteilen und „it tends to cast group conflicts as rooted in ontologically natural hostility toward essentialized religious, ethnic, or cultural difference. That is, tolerance discourse reduces conflict to an inherent friction among identities and makes religious, ethnic and cultural difference itself an inherent site of conflict“ (Brown 2006: 15). In Abgrenzung zur kommunitaristischen These Taylors

⁷ Während Heitmeyer ausschließlich auf die regressiven Folgen neoliberaler Globalisierung eingeht, verweist Castells (2002: 380f.) darauf, dass aus Widerstandsidentitäten auch progressive projektförmige Identitäten hervorgehen können und nennt etwa die Umweltbewegung. Ebenso knüpft Crouch (2011) seine Hoffnungen zur Revitalisierung der Postdemokratie an soziale Bewegungen. Fraser (2002) bezieht sich fast ausschließlich auf die Forderung nach Anerkennung durch unterdrückte Minderheiten und übersieht, dass die Forderung nach Anerkennung kollektiver Identitäten auch ausschließenden Charakter haben kann (siehe dazu kritisch Honneth 2002: 143f.).

(1993) wird hier davon ausgegangen, dass es sich nicht um feststehende Identitäten handelt, die der Anerkennung bedürfen, sondern dass diese vielmehr erst diskursiv hergestellt und verfestigt werden. Allerdings ist diese Abgrenzung irreführend, da auch sozial konstruierte Identitäten essentiell und feststehend *erscheinen*. „Es hilft daher auch nicht der (im übrigen zutreffende) Hinweis darauf, daß es sich meist um imaginierte Gemeinschaften handelt, die da um Anerkennung kämpfen. Denn womöglich sind die sozialen Energien von Gemeinschaften, die eine kulturelle Eigenart als Quelle kollektiver Identität und sozialen Zusammenhalts geltend machen, viel mächtiger und aggressiver, als die, welche primordialen Gruppen eigen sind, Gruppen also, die gar nicht auf die Idee kommen, ihre eigene kulturelle Besonderheit als solche zu formulieren“ (Preuß 1998: 63). Insofern kann festgehalten werden, dass „alle Identitätspostulate essentialistisch und konstruktivistisch zugleich sind“ (Niethammer 2000: 43). Die entscheidende Frage ist, *wie* – d.h. entlang welcher Zuordnungen und Abgrenzungen, mit welchen Prioritäten – diese konstruiert werden. „Kollektive Identitäten sind in ihren jeweils konkreten Ausprägungen immer soziale Konstruktionen (...). Gerade weil beide von sich aus keineswegs zu Konflikten oder gar zu Feindschaft führen müssen, aber können, stellen sie fortdauernd eine Gelegenheitsstruktur für beides dar: für Innovation (...) aber ebenso für Sündenbock- und Ausgrenzungsstrategien“ (Meyer 2002: 17). Es sei, so Meyer weiter, weniger die kulturelle Differenz an sich, die zu Konflikten führe, sondern vielmehr ihre politische Instrumentalisierung (Meyer 2002: 36).

Während man dieser Annahme von diskursiv erzeugten Identitätskonstruktionen mit essentialistischem Charakter wohl zustimmen mag, ändert dies allerdings nichts an 1) dem prinzipiellen Bedarf an kollektiven Identitäten und 2) der Wirkmächtigkeit derselben mitsamt der zu erwartenden Konsequenzen. Auf beides wird im Folgenden eingegangen.

2.1 Kollektive Identitäten: Zwischen Konstruktion und Unumgänglichkeit

Kollektive Identitäten zeichnen sich freilich gerade dadurch aus, dass sie fortwährend neu sozial konstruiert werden (Giesen 1995: 341). Gleichwohl scheint kollektive Identität ein grundsätzliches Bedürfnis nach Zugehörigkeit widerzuspiegeln. Hondrich (1996) spricht in diesem Zusammenhang von der „Unhintergebarkeit von Wir-Gefühlen“ und betont die Bedeutung emotionaler Bindungen und Zugehörigkeiten für Personen. Die soziale Komponente der Identität ist auch in klassischen Modellen der Identitätsbildung – etwa bei Erikson – zentral, um zu einer vollständigen Ich-Identität zu gelangen (Zimmermann 2006: 172). Im Anschluss an Mead und Erickson ist zunächst von

einem grundsätzlichen Bedarf an intersubjektiver Anerkennung bei der Herausbildung einer Ich-Identität auszugehen, die sich zwischen Individuierung und Vergesellschaftung vollzieht (Honneth 2010: 266f.). In der Erfahrung von intersubjektiver Anerkennung, „dem Bedürfnis, für die eigenen Fähigkeiten in einem Kreis von Gleichgesinnten eine direkt erfahrbare Wertschätzung zu finden, liegt heute *ein*, wenn nicht *das* zentrale Motiv der Gruppenbildung“ (ebd.: 269; Herv. i.O.). Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe sollte „als ein sozialer Mechanismus verstanden werden, der im psychischen Bedürfnis oder Interesse des Einzelnen liegt, weil er ihm zur persönlichen Stabilität und Erweiterung verhilft; dieses Streben nach Rückhalt in der Gruppe kann aber je nach Art der sozialisatorischen Bindung bzw. der späteren Sozialerfahrungen verschiedene Formen annehmen, die über den Grad der unbewussten Thematik in der Gruppe mitentscheiden“ (Honneth 2010: 264). Eine gelungene Identitätsbildung ist somit abhängig von der Anerkennung, die man durch andere erfährt und zwar nicht nur als Individuum sondern auch mit Blick auf die kulturelle Zugehörigkeit und deren Besonderheiten. Demnach ist die Wertschätzung kollektiver Identitäten konstitutiv für die Ausbildung einer gelungenen Ich-Identität, die „eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt“ (Taylor 1993: 13).

Honneth (2010) nimmt an, dass sich das Bedürfnis nach Wertschätzung der Gruppenzugehörigkeit im Zuge von Wertepluralisierung verstärkt, da keine allgemeingültigen Maßstäbe der Wertschätzung vorliegen. Daher wird die Erfahrung von Anerkennung in der Gruppe umso wertvoller. Ist die Gruppenbildung nun als ein zentrales menschliches Bedürfnis bestimmt, so kann es Honneth zufolge nicht die Gruppe an sich sein, die regressive Tendenzen im Sinne von Gehorsamsbereitschaft hervorbringt. Er kritisiert deshalb die einseitige Konzentration auf entweder nur die regressiven oder Integrität verleihenden Aspekte kollektiver Identitäten von Gruppenzugehörigkeit (ebd.: 263). Stattdessen führt er die „Pathologisierung von Gruppen“ (ebd.: 278) auf bestimmte Persönlichkeitstypen zurück, die sich in einer Gruppe sammeln, etwa auf die „Summierung eines Persönlichkeitstyps (...), der aufgrund früherer Missachtungserfahrungen oder Vernachlässigungen ein kaum kontrollierbares Aggressionspotential besitzt“ (ebd.). Mit der Erklärung von regressiven Tendenzen in Gruppen allein (!) durch die Unterwanderung der Gruppe durch Personen mit individuellen Persönlichkeitsstörungen (ebd.: 279), vernachlässigt Honneth vollends die Rolle gruppendynamischer Prozesse, die in der sozialpsychologischen Analyse von Gruppenprozessen einen zentralen Stellenwert einnehmen.